

Ueber die Fröbel'schen Kindergärten : IV.

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **1 (1874)**

Heft 8

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-237297>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogischer Beobachter.

Organ der zürcher. Volksschule.

Abonnementspreis, franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 30, vierteljährlich 70 Cts.
Insertionsgebühr für die zweispaltige Petit-Zeile oder deren Raum: 15 Cts.

Winterthur,

N^o. 8.

den 21. Februar 1875.

** Ueber die Fröbel'schen Kindergärten und ihr Verhältniss zu Haus und Schule. IV.

Die Gebilde, welche durch die Hand der kleinen Industriellen, mit oder ohne Beihülfe, aus dem Baukasten und dem folgenden Spielmaterial hervorgehen, können zwei verschiedenen Zwecken dienen und demgemäss Erkenntniss- oder Schönheitsformen genannt werden. Erstere stellen Gegenstände dar, die dem Kind aus seiner Umgebung bekannt sind: Häuser, Brunnen, Treppen, Brücken, Kreuze u. dgl. Dadurch wird die Lust am Produziren befriedigt, die Phantasie angeregt, die Erfindungsgabe bethätigt. Um nachbilden zu können, muss das Gedächtniss zu Hülfe gezogen werden; reicht dasselbe nicht aus, so fühlt das Kind selbst die Lücke und wird zu besserer Beobachtung angespornt. Die Kindergärtnerin bekommt auch Gelegenheit, mit den Kleinen über das Material und seine Eigenschaften zu sprechen, über Farbe, Härte, Schwere, Grösse, Form, Zahl und andere Grundbegriffe. Die Belehrung darf indess nicht vom Zaune gerissen werden, sondern muss sich immer an das Material, das die Kinder zum Spiel in den Händen haben, anknüpfen. Dann werden diese niemals der Aufmerksamkeit entbehren, sondern ihr Interesse durch Fragen beweisen; und durch Fragen macht man sie wiederum auf das aufmerksam, was sie nicht selbst wahrnehmen. — Ueberhaupt ist das ein Hauptgewinn aller dieser Uebungen, dass die Kinder gewöhnt werden, selbst zu sehen. So wird der Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit vorgebeugt, über die der Lehrer so oft zu klagen hat. Wie manchmal glaubt er, bei den Schülern klare Begriffe von Dingen voraussetzen zu können, die diese so zu sagen täglich um sich haben; bei näherem Zusehen ist aber statt eines Begriffes bloss eine vage Ahnung vorhanden. Sie haben die Sache wohl 1000 mal gesehen, aber nie angesehen. Der Uebelstand wächst mit der Masse der Eindrücke, die auf das Kind einwirken. Darum haben Stadtkinder zwar durchschnittlich weit mehr Einzelnvorstellungen, als solche vom Lande; aber dieselben sind nicht klar, auch fehlt die Fähigkeit und die Ausdauer zu ruhiger Betrachtung. Daher die Zerfahrenheit, das Haschen nach Abwechslung, die unbegreifbare Neugierde, welche die Schüler grösserer Verkehrszentren zu ihren Ungunsten von andern unterscheiden. Diesen Uebelständen arbeitet der Kindergarten rechtzeitig und planmässig entgegen, indem er die Kinder veranlasst, ihre Aufmerksamkeit jeweilen auf ein Ding zu konzentriren, und dasselbe recht anzusehen.

Die sogen. Schönheitsformen sollen den ästhetischen Sinn anregen nicht nur in der Richtung des Anschauens, sondern auch des Produzirens. So werden z. B. die Würfel in regelmässigen Formen zusammengestellt — ohne dass das Gebilde einen wirklichen Naturgegenstand darstellen soll — entweder um einen Mittelpunkt herum, oder zu beiden Seiten einer Linie, wodurch das Auge an Symmetrie gewöhnt wird. Auf einer höhern Stufe tritt zu dem ganzen Würfel der getheilte: Platten, Stäbe, kleinere Würfel, zu welchen noch Walzen, Kegel und Kugeln kom-

men. Dadurch wird einerseits die Mannigfaltigkeit des Spielmaterials vermehrt und andererseits die Bekanntschaft mit den einfachen geometrischen Körpern auf die natürlichste Weise angebahnt.

Eine zweite Spielgabe besteht in Holztäfelchen, die erst quadratisch, dann dreieckig sind. Sie nähern sich dem Begriff des Flächenhaften und sind besonders zur Darstellung von Schönheitsformen geeignet. Durch Verbindung von verschiedenfarbigen Täfelchen zu allerlei Verzierungen kann der Farbensinn auf treffliche Weise angeregt werden. Daran schliesst sich das Stäbchenlegen. Holzstäbchen, erst von gleicher, später von verschiedener Länge, werden zu Figuren, geometrischen und andern, zusammengelegt. Durch sie wird der Begriff des Linienhaften geweckt. Sie bieten trefflichen Anlass zum Schätzen von Längen, dann namentlich, wie schon die Würfel und Täfelchen, zur Entwicklung des Zahlbegriffs. Es soll im Kindergarten zwar nicht gerechnet werden; aber was liegt näher, als während des Spiels die Hölzchen etc. zählen zu lassen und durch Zufügen und Wegnehmen den Zahlensinn anzuregen? Es hat keine Schwierigkeit, dem Kinde die Kenntniss der Zahlen bis 10 beizubringen. Wenn das dem Lehrer der ersten Elementarklasse so schwer fällt, so liegt die Ursache darin, dass ihm zu wenig Mittel zur Veranschaulichung und viel zu wenig Zeit zu Gebote stehen. Die Kenntniss der 10 ersten Zahlen ist etwas so Elementares, wie die der Farben; und wie das Kind gerne mit letztern hantiert, so fühlt es sich von selbst getrieben, seine Spieldinge zu zählen, wenn es nur erst in das Zahlengebiet eingeführt ist.

Beim Ringelegen werden dem Kinde ganze und halbe Kreise aus Draht von verschiedener Grösse gereicht. Durch sie wird es mit der krummen Linie bekannt gemacht. Es lassen sich durch Zusammenfügen derselben eine Menge schöner Formen bilden, deren Anschauen dem spätern Zeichenunterricht vorbaut und überhaupt der Entwicklung des Schönheitssinnes dienlich ist.

Eine Lieblingsbeschäftigung der Jugend, zwar jetzt schon auch ausserhalb des Kindergartens sehr verbreitet, ist das Flechten. Hiezu sind Papierstreifen von mindestens zweierlei Farbe erforderlich, von denen die einen als Zettel, die andern als Eintrag dienen. Die Streifen der einen Farbe werden in gewisser Weise unter und über die der andern Farbe geschoben. So entsteht eine Zeichnung, welche nach der einfachsten Manier schachbrettartig aussieht. Mit Streifen von mehreren Farben lassen sich viele hübsche Kombinationen darstellen. Diese sehr anregende Beschäftigung hat indess nicht nur im Kindergarten ihren Platz, sondern wird auch noch im spätern Jugendalter von Mädchen mit Vorliebe gepflegt. — Während die bis jetzt angeführten Spiele Formen liefern, die wieder zerstört werden müssen, um das Spielmaterial anderweitig zu gebrauchen, liefert das Flechten, wie die nachfolgenden Beschäftigungen, Gebilde, die aufbewahrt werden können. Je älter das Kind wird, desto mehr tritt bei ihm das Bedürfniss ein, nicht bloss zu schaffen, um gleich darauf das Gemachte wieder zu zerstören; der blosser Trieb zum Thätigsein hört auf, es will produziren und sich am Erzeugten freuen. Dieser höhern Schaffenslust müssen die Spiele gerecht werden. Es macht dem Kinde besondere Freude, die Frucht seines Fleisses

zurücklegen oder durch kleine Geschenke seiner Liebe und Dankbarkeit Ausdruck verleihen zu können. — Das Flechten gewährt überdiess mehrfachen Nutzen. Es werden beide Hände bethätigt. Die Aufmerksamkeit muss stets rege sein, Zählen und Combiniren werden geübt, Schönheits- und Farbensinn gepflegt. Die Flechtmuster dienen mancherlei praktischen Zwecken als Grundlage. Das Flechten ist sehr geeignet, das mechanische, dumpfes Brüten begünstigende Stricken der kleinen Mädchen zu verdrängen.

Zum Verschränken dienen Holzspäne von gleichmässiger Breite und Dicke. Das Kind wird zunächst dieselben Figuren bilden, wie mit den Stäbchen; es bemerkt, dass die entstandenen Gebilde nicht von der Fläche weggenommen werden können, ohne zusammenzufallen. Es lassen sich nun diese Späne so zusammenfügen, dass sie einen Halt in sich haben. Hierzu sind wenigstens 4 Späne nöthig, die in mindestens 3 Punkten unterstützt werden müssen. Diese Gesetzmässigkeit, die dem Kinde bald zum Bewusstsein kommt, hat ihre tiefere Bedeutung. Die vielen möglichen Combinationen geben reichlichen Stoff zum Nachdenken.

Das Falten von Papier bietet eine Menge mathematischer Anschauungen. Das Verschnüren besteht darin, dass Papierstreifen in schiefer Richtung gefaltet werden. Beide Beschäftigungen bieten den doppelten Nutzen, dass das Kind erkennt, wie schon durch blosser Verbindung von regelmässigen Formen schöne Gebilde erzeugt werden, — und dass es an Ordentlichkeit und Genauigkeit gewöhnt wird, weil sonst die gewünschten Formen nicht herauskommen.

Bei den Erbsenarbeiten werden zugespitzte Hölzchen zu Figuren zusammgelegt und an den Enden durch verkörperte Punkte verbunden, durch Korkkügelchen, Wachs, Thon, am besten durch gewechte Erbsen. Das Kind wird bekannte Gegenstände nachbilden, aber auch Drahtnetze geometrischer Körper anfertigen, z. B. durch Verbindung von 12 Stäbchen den Würfel, der ihm vom Baukasten her durch vielfache Anschauung schon bekannt ist, und dessen Bild nun durch Anschauung von innen noch vervollständigt wird. Dass die Beobachtung der von den Flächen abgetrennten Kanten und Ecken der Geometrie in bedeutsamer Weise vorarbeitet, wird diesem Spiel wohl nicht zum Vorwurf gemacht werden.

Zur Geschichte der Lehrmittel für die Ergänzungsschule.

Von H. Hess, Lehrer in Hirslanden.

I.

Man hat sich in letzter Zeit viel Mühe gegeben, das Bestreben, unsere Ergänzungsschule auf eine höhere Stufe zu heben, als Utopie hinzustellen. Repetirschule solle sie wieder werden, und darin sei eine Erweiterung der in der Alltagsschule gewonnenen Kenntnisse nur in sehr geringem Masse anzustreben, wurde keck behauptet. Darum sei auch Einführung der neuen Lehrmittel höchst unzweckmässig und das ganze Vorgehen der zürcherischen Erziehungsbehörden verwerflich.

Es mag interessant sein, zu vernehmen, in welchem Widerspruche schon bei der Organisation unserer Volksschule und später vor Erlass des 1859er Unterrichtsgesetzes sich Männer, denen man auch etwelches Verständniss in Schulsachen wird zutrauen dürfen, mit diesen neuen Behauptungen befinden, die alles Heil der Schule im Repetiren und in mässiger Erweiterung der Kenntnisse erblicken.

Dr. Th. Scherr schreibt in einer 1836 bei Orell, Füssli & Cie. erschienenen kleinen Schrift „Entwurf eines allgemeinen Unterrichtsplanes des Kantons Zürich“ u. A.: „Wir erlauben uns wiederholt die Bemerkung, wie schon

der Name „Repetirschule“ einen zu engen Begriff bezeichne. Wenn einmal die Alltagsschule ihre Aufgabe gründlich gelöst hat, so wäre ein wöchentlich tagelanges Wiederholen drei Jahre hindurch etwas ganz Unstatthaftes. Die Repetirschule muss in eine Fortbildungsschule umgewandelt werden, und als solche muss sie ihre besondern Lehrmittel und ihren eigenen Lehrplan haben.“

Und Grunholzer spricht sich in seiner Eröffnungsrede zur Schulsynode von 1857 hierüber folgendermassen aus: „Wenn die dritte Schulstufe auch den unglücklichen Namen einer Repetirschule erhielt, so lag es doch unzweifelhaft im Plane, durch dieselbe den Unterricht in der Realschule weiter fortzuführen; was schon daraus erhellt, dass das Gesetz von 1832 für die Repetirschüler ausdrücklich ein besonderes Lesebuch, das über vaterländische Geschichte, Erdbeschreibung und Staatseinrichtung umfassendere Belehrungen enthält, fordert. Die Synode sprach auch 1846 in einer der Regierung eingereichten Denkschrift die Ueberzeugung aus, dass in der Repetirschule ein frisches Leben aufgehen werde, sobald man dieser einen naturgemäss fortschreitenden Unterricht sichere.“

In Uebereinstimmung mit diesen Ansichten treffen wir sodann auch eine Reihe von Berichten der Schulbehörden aus verschiedenen Jahren.

Von Anfang an betrachtete man also die Repetirschule als eine selbstständige Schulstufe mit besondern Lehrzielen und Lehrmitteln. Die Forderung nach Lehrmitteln für diese Schulstufe war mithin eine sehr frühzeitig geäusserte, und wenn zugegeben werden muss, dass gute Lehrmittel einen wesentlichen Faktor zum Gedeihen der Schule bilden, so sollte man glauben, es wäre auch von Anfang an keine Mühe geschenkt worden, diese Lehrmittel zu schaffen. Und doch ist die ganze Geschichte der Repetir- und Ergänzungsschule bis in die letzten Jahre nichts Anderes, als ein fortwährendes Klagelied, in welchem die Lehrmittel die hervorragendste Rolle spielen!

Die erste Periode der Entwicklung unserer Volksschule trifft hierin freilich durchaus kein Vorwurf. Mit Energie und Verständniss machte man sich an den Ausbau der neu errichteten Schulstufen und in verhältnissmässig kurzer Zeit waren wenigstens das Fundament, die Elementarschule, und das erste Stockwerk, die Realschule, mit den nöthigen Hilfsmitteln versehen. Ohne Zweifel wäre auch für die Repetirschule gesorgt worden, hätte nicht der Gifthauch von 1839 den Kanton auf Jahre hinaus verpestet und die brauchbarsten Werkzeuge für das Wohl der Schule rücksichtslos bei Seite geworfen. In den 40er Jahren aber, als die fortschrittlichen Elemente wieder die Oberhand gewonnen hatten, musste theils das im „hehren Glaubenskampfe“ Vererbte wieder gut gemacht werden; hauptsächlich aber fehlte der frische Schwung, der im Anfang den Kanton Zürich durchzogen und so merkwürdig schnell gehoben hatte.

Diese betäubende Erscheinung zeigte sich namentlich auch deutlich in Schul- und Lehrmittelfragen. Die Ergänzungsschule vorab blieb das verachtete Aschenbrödel; und doch war es so dringend nothwendig, hier etwas zu schaffen! Ueber zwei Jahrzehnde hindurch geschah zu ihrer Hebung auch fast rein garnichts!

Hören wir dagegen, wie amtliche Aktenstücke über diese Schulstufe urtheilen.

Der Synodalbericht von 1850 sagt: Die Hauptursache, dass die Repetirschulen ihrer Aufgabe wenig genügen, liegt unstreitig in dem Mangel zweckmässiger Lehrmittel.

Derjenige von 1852 stellt in sichere Aussicht, dass nun auch zur Einführung obligatorischer Lehrmittel